

„Und führe uns nicht in Versuchung“ (Mt 6,13)

Diese Bitte des Vaterunsers hat in letzter Zeit in der Kirche für größere Diskussionen gesorgt. Ausgelöst wurden diese durch den Beschluss der französischen Bischofskonferenz, diese Bitte etwas umzuformulieren. Dort heißt es jetzt: „Und lass uns nicht in Versuchung geraten.“ Dass Papst Franziskus diese französische Übersetzung für gut befunden hat, feuert diese Diskussion noch besonders an. Die deutsche Bischofskonferenz bleibt allerdings beim bisherigen Text.

Das Störende an dieser Vaterunser-Bitte ist der Gedanke, dass Gott uns in eine Prüfung, in eine Versuchung führen könnte, so als würde er uns eine Falle stellen; ja, er müsste dann selber sogar das Böse schaffen. Doch eine solche Vorstellung passt einfach nicht in unser gängiges Gottesbild und verursacht deshalb immer wieder Schwierigkeiten.

Deshalb lohnt sich heute ein besonderer Blick auf die Lesung. Denn dort stehen wir exakt vor einer solchen Situation: Gott prüft den Abraham, er führt ihn in Versuchung, und das ziemlich heftig.

Wenn wir jetzt aber einmal den Hintergrund dieser Lesung etwas genauer anschauen, dann zeigt sich da folgendes Bild:

Abraham zog mit seiner Sippe als Nomade durch Palästina. Dabei bekamen sie immer wieder Kontakt zu den damals bestehenden Stadtstaaten, die als Sesshafte eine viel höhere Kultur besaßen. In diesen Städten waren Menschenopfer üblich, mit denen sie ihre Götter besänftigten. (Moloch – malochen)

Die Stämme Abrahams waren natürlich fasziniert von dieser höheren Kultur, und führten als tiefreligiöse Menschen deren Wohlstand ganz selbstverständlich zurück auf ihre Religion, auf ihre Götter. Das führte dazu, dass einzelne Stämme Abrahams auch anfangen, Menschenopfer darzubringen.

Und hier war jetzt Abraham gefordert. Diese Menschenopfer fundierten auf einem Gottesverhältnis, das ganz entscheidend von Angst bestimmt war; die Angst vor der Unberechenbarkeit ihrer Götter zwang die Leute zu solch drastischen Opfern. Der Glaube Abrahams hatte aber ein völlig anderes Fundament: Seine Basis war einzig und allein das Vertrauen in diesen Gott. Und genau diese Basis, das Fundament seiner ganzen Existenz stand jetzt auf dem Spiel.

Doch anstatt jetzt einfach ein Gesetz zu erlassen, dass in seinen Stämmen Menschenopfer verboten sind, geht Abraham einen anderen Weg, der einzige Weg, der bei Nomaden sinnvoll und erfolgversprechend ist: Er verbreitet genau diese Geschichte, die wir als Lesung gehört haben, damit sie abends immer wieder an den Lagerfeuern erzählt und wiederholt wird, und so ihre Wirkung bei seinen Stämmen entfaltet. Und es ist nicht zufällig eine Geschichte, die voll und ganz auf das Vertrauen in Gott setzt, und durch dieses Vertrauen Menschenopfer abschafft, weil Gott es nicht will.

Die Versuchung, in die Abraham und seine Sippe gerieten, war also eine Situation, in die sie einfach durch den Kontakt mit den palästinensischen Stadtstaaten geraten waren. Es war eine Situation, die plötzlich eine klare Entscheidung notwendig machte. Diese Versuchungssituation hat aber Gott nicht inszeniert, um Abraham und seine Leute zu testen. Gott führte Abraham nicht in Versuchung.

Doch jetzt kommt etwas typisch Alttestamentliches zum Tragen. Der biblische Glaube war und ist ganz entscheidend dadurch gekennzeichnet, dass in allem, was geschieht und passiert, Gott seine Hand im Spiel hat. Auf Grund dieser Glaubensüberzeugung war jetzt der Schritt nicht weit zu der Überlegung, dass Gott es war, der die Stämme Abrahams in Kontakt gebracht hat mit diesen Stadtstaaten. Durch diese Überlegung war jetzt der Weg offen für die Formulierung: Gott hat Abraham in Versuchung geführt. Was vordergründig eigentlich nur eine spezielle, historische Situation war, in die Abraham geraten ist, wird als aktives Handeln Gottes dargestellt.

Dieses biblische Glaubensverständnis liegt jetzt auch ganz selbstverständlich der Formulierung Jesu zugrunde, wenn er im Vaterunser bittet: „Und führe uns nicht in Versuchung“. Wir kommen immer wieder fast zwangsläufig in Situationen, in denen unser Glaube in Gefahr gerät. Gerade die Tatsache, dass Jesus das Reich Gottes verkündet und errichtet hat, und dies ja ausdrücklich am Anfang des Vaterunsers anspricht, hat zwangsläufig zur Folge, dass dieses Reich auf eine Welt trifft, der das gar nicht gefällt, und die sich das auch nicht gefallen lässt. Man denke hier nur an die ersten christlichen Gemeinden, die sich in der Nachfolge Jesu von allem, was damals üblich war, abgrenzen mussten, abgrenzen von traditionellen jüdischen Leben, und dann vor allem abgrenzen von der römischen Lebensweise.

Diese Christen standen damit automatisch ständig in einer gewaltigen Versuchung: Wie weit dürfen wir das allgemein übliche Leben mitmachen? Wo dürfen wir Kompromisse eingehen, und wo sind sie strikt verboten, weil sonst der Glaube verraten wurde. Wie akut diese Versuchung war, lässt die Aussage des Apostel Paulus im Römerbrief erkennen, in der er die Gemeinde ermahnt: „Gleicht euch nicht dieser Welt an. (Röm 12,2)

Genau das ist die Versuchung. Und die Bitte Jesu, „Und führe uns nicht in Versuchung“ kann jetzt nur noch bedeuten: Mach uns so stark, dass wir in dieser permanenten Auseinandersetzung nicht schwach werden, und unseren Glauben nicht verwässern und verraten.

Gerade diese Bitte des Vaterunsers stellt jetzt aber an uns heute eine spannenden Frage: Wie weit haben wir uns dieser Welt bereits angepasst? Unterscheiden wir uns wirklich noch von denen, die überhaupt nichts glauben? Oder biblisch gesprochen: Wieweit sind wir der Versuchung bereits erlegen?